

# Unterhaltungsblatt

für die Leser der Preßburger Zeitung.

1 8 1 3.

6.

## Harlay und Molé.

Unsere Leser werden in der Antwort des Kaisers Napoleon, auf die Anrede, welche der Graf Defermon, Staatsminister und Präsident der Sektion der Finanzen, im Namen des Staatsraths an ihn, bey seiner Rückkunft aus dem Feldzuge 1812. gegen Rußland hielt, (Preßburger Zeitung No. 3. Seite 26.) die Namen Harlay und Molé gelesen haben, welche der französische Kaiser als Beispiele von heldenmüthigen Staatsbeamten aufstellt. Es kann unsern Lesern nicht anders als angenehm seyn, zu wissen, wer denn diese Männer waren, die der französische Kaiser bey einer solchen Gelegenheit einer solchen Erwähnung würdigt. Wir wollen hier eine Skizze ihrer Biographie geben, welche das vortreffliche Buch des Hrn. Franz v. Feller, in der französischen Sprache, unter dem Titel: historisches Wörterbuch, oder kurze Geschichte der Menschen, welche durch ihr Genie, Tugenden oder Fehler berühmt geworden sind, 1797. in 8 Bänden, liefert.

Achilles Harlay ward in Paris 1536. geboren, sein Vater hieß Christoph und war Präsident des Amortisations-Tribunals. Im 22. Jahre seines Alters wurde er Parlamentsrath, nach 14. Jahren Präsident, und nach dem Tode seines Schwiegervater

ters Christoph Thuan, Präses des erwähnten Gerichtshofes. Seine Amtirung fiel in die stürmischsten Zeiten, wo das Bündniß der Hugonotten gegen die Katholiken in Frankreich alles unter einander geworden hatte. Harlay wollte keiner der sektionirenden Partheien anhangen, daher es denn kam, daß er in das Gefängniß der Bastille geschickt wurde. Als nämlich Johann le Clerc, genannt Bussy, welchen die Häupter der Guiser zum General-Prokurator und Aufseher über die Bastille gesetzt hatten, im Jahre 1559. mit bewaffneter Hand in den Gerichtshof trat, und alle aufforderte, für die Religion die Waffen gegen Heinrich den Vierten zu ergreifen, und die sich Weigern den in die Bastille zu führen befahl; säumte der Präsident Harlay keinen Augenblick, und wurde mit andern 60 Personen, gleichsam im Triumph aus dem Gerichtshof in das Gefängniß geführt; und er wollte lieber daselbst bey Wasser und Brod schmachten, als in die Empdrung willigen. In kurzer Zeit schlug Heinrich der Vierte die Aufrührer, befreyte Harlay, und setzte ihn wieder in seine Würden ein. Er starb reich an Verdiensten in dem schönen Alter von 80 Jahren im Jahr 1616. nachdem er auf die Wiederherstellung der Gerechtigkeit, und die pünktliche Beobachtung der Geseze alle seine Kräfte verwendet hatte.

Matthäus Molé, ward geboren zu Paris im Jahre 1584. Sein Vater war Eduard Molé, Herr der Herrschaft Champlastreux, General-Prokurator des Pariser Parlaments, einer der Hauptbeförderer des Gesezes, kraft welchem alle Ausländer und das weibliche Geschlecht von der Krone Frankreichs ausgeschlossen wurde, folglich die Regierung bey

Aussterben des Walesischen Stammes auf Heinrich den Vierten fiel, und durch ihn an den Bourbonischen Stamm kam. In seinem blühendsten Alter wurde er Parlamentsrath, bald darauf Verwalter der öffentlichen Einkünfte, General-Prokurator, und im Jahr 1641. erster Präsident des Parlaments. In diesem Amte, und mitten unter den Unruhen mancherley Art entwickelte sich die Biederkeit und Stärke seiner Seele. Es geschah im Jahre 1647 während dem wüthenden Aufruhr, welchen die Franzosen des Barricades nennen, daß der Pöbel haufenweise sich vor dem Hause Molé's versammelte, und laut den Tod des Präsidenten verlangte. Er, nichts weniger, als darüber erschrocken, ließ alle Haus- und Zimmerthüren öffnen, und sagte: Die Thüren des ersten Präsidenten müssen für Jedermann offen stehen; und als ihm einige rietzen, er möchte sich der Wuth des Pöbels nicht so sehr preis geben, erwiederte er: 6 Fuß tief in der Erde, stellen gegen den mächtigsten Feind sicher, womit er andeuten wollte, daß er bereit sey, für die Würde seines Amtes zu sterben. Dießmal legte sich der Aufruhr, und die Wuth des Pöbels scheiterte an der unerschrockenen Geistes-Gegenwart des Präsidenten. Der Cardinal von Richieu pflegte von ihm zu sagen: wenn er nicht ein — — wäre, so würde ich die Großmuth des Präsidenten Molé, selbst der Großmuth des Generalen Prinzen Condé noch vorziehen. Er starb im J. 1656. und im 72. seines Alters, in dem Amte des königlichen Großsiegelbewahrers unter der Regierung Ludwigs des Bierzehnten, und hinterließ einen Sohn Eduard, welcher sich ebenfalls so, wie auch der Sohn desselben Ludwig, durch rechtschaffene und treue Verwaltung öffentlicher Staatsämter, berühmt gemacht hat.

### Ende gut, Alles gut.

Gemeinschaftliche Erziehung fettete von frühester Jugend an, zwey Menschen an einander, welche, durch das Beyspiel böser Gesellschaften verführt, in Paris, wo sie den akademischen Wissenschaften sich widmen sollten, den schändlichen Weg der Laster betraten. Nach Beendigung ihrer Studien in die Heimath zurückgerufen, schien ihnen ihr Vaterstädtchen in der Provinz ein viel zu kleiner Schauplag für ihre Vergnügungen zu seyn. Sehr bald hatten sie ihren Wirkungskreis erweitert und durch Verführung und andere unedle Mittel, die verdorbenen Herzen, leider! nur allzu leicht zu Gebote stehen, eine Anzahl theilnehmender Freudengenossen geworben, die bald als Schüler ihren Meistern Ehre machten. In Kurzem hatten sie sich in der ganzen Gegend umher durch ihre Ausschweifungen in einen nicht guten Ruf gesetzt. Jeder rechtliche Mann, jedes sittsame Frauenzimmer scheute den Umgang mit den parisirten Wüstlingen.

So überwältigt das Laster des Herzens Güte, des Geistes edlere Kraft, zerstört die besten Grundsätze und macht die Seele alles Abscheu's vor Niederträchtigkeiten unfähig.

Eines Abends, nachdem sie in einem benachbarten Schlosse den Tag unter Geräusch vollbracht hatten, wanderten sie durch ein Gehölz. Hier bemächtigte sich ihrer der unselige Vorsatz, bey dem ersten Reisenden, der ihnen begegnen würde, für den Verlust, den ihre unsinnige Verschwendung, ihre lächerlichen Streiche ihnen zugezogen, Entschädigung zu suchen. Der jüngste der beyden Wildfänge, *M a r t a l*, hatte alle Anlagen zum Guten mit auf die Welt ge-

bracht, seine frühere Erziehung ihn für die Tugend empfänglich gemacht. Noch waren es bloß seine Sinne, die ihn an Ausschweifungen Geschmack finden ließen; sein Herz war unverdorben. Er schauderte zurück, als sein Gefährte ihm den Vorschlag that, hatte aber, ob er sich schon durchaus der thätigen Theilnahme unfähig fühlte, doch nicht den Muth, seinen Beyfall zu verweigern. Nur allzubald zeigte sich Gelegenheit zur Ausführung des Rubeinstückes.

Eine alte Wächterin und ihre Tochter kamen des Weges. Der schändliche Freund des schwachen, unglücklichen Martal muthmaßte leicht, daß der Wagen der Frauenzimmer mit dem Gelde befrachtet sey, daß sie auf einem benachbarten Markte gelöst hätten. Sogleich näherte sich der Schurke ihnen, vertrat ihnen den Weg und drohte, den Degen in der Hand, sie zu ermorden, wenn sie nicht sich seinem Verlangen fügen würden. — Ohnmächtig fiel der arme Martal hin, angegriffen vom Schrecken über einen Ausritt, der ihm noch neu war. Eine junge Person, die in der Dunkelheit entfloh, stieß an ihn, und dieß gab ihm seine Besinnung wieder. Allein, indem er schnell sich aufraffte, verdoppelte er das Grauen der Unglücklichen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, diese zum Reden zu bringen, erfuhr er aus ihren abgebrochenen Worten, daß sein Freund die Reisenden verfolgt, auf ihrer Flucht eingeholt und der bejahrten Wächterin, nachdem er sie hart verwundet, die sämtliche Baarschaft abgenommen habe; sie selbst, die Tochter, wolle nun in eine nahe Hütte gehen und Hilfe für ihre arme Mutter suchen.

Martal, dem vorher schon das Verbrechen, an

welchem er Theil hatte nehmen sollen, Schauder einflößte, wurde nun vollends durch den jammervollen Ton des jungen schönen Mädchens gerührt, das ihm davon erzählte. Zu gleicher Zeit schwebten seiner Seele die Gefahren vor, die seinem Freunde drohten. Er hielt daher die Flüchtige vom Weitergehen ab und erbot sich, ihrer Mutter die nöthige Hilfe selbst zu leisten, und dann beyde zu begleiten. Aber, ach! als sie sich dem Wagen näherten, fanden sie die gute Alte schon im Sterben. In demselben Augenblicke erschien die Straßenwache und nahm den unschuldigen Martal, als vermeinten Mörder, in Verhaft. Das Zeugniß der unglücklichen Waise allein hinderte noch die Richter, ihn des Raubmords schuldig zu verurtheilen. Ja, sie machte sich sogar selbst dadurch verdächtig, und hätte der Thäter nicht die Unbesonnenheit begangen, den Genossen seiner Ausschweifungen im Kerker aufzusuchen, so wäre Martal das Opfer des wider ihn zeugenden Scheines geworden. Zum Glück für ihn wollte der Zufall, daß das Landmädchen den wahren Mörder im Gefängnisse gewahrte. Ein Schrey des Entsetzens, welcher ihr bey seinem Anblicke entfuhr, verrieth ihn, und sie behauptete ohne Anstand, daß dieser es sey, durch dessen Hinrichtung der Tod ihrer Mutter gerächt werden mußte. Bald litt der Mörder für sein Vergehen die Strafe, welche ihm Martals allzuzärtliche Freundschaft gewiß erspart haben würde. Denn nie hätte dieser sich dem unverdienten Gerichte entzogen und seinen boshafsten Freund verrathen.

Martal war indessen in seinem Gewahrsam vergönnt gewesen, das reizende, von seinem Gefährten in tiefe Trauer versenkte Mädchen zu sehen und zu beobachten. Bis jetzt hatte er das Glück des Umgangs

mit  
Feg  
ligen  
die  
Gef  
Bru  
dens  
wan  
in d  
Wer  
In  
lich  
ben  
der  
gelen  
ihren  
Che  
word  
rung

Gest  
13.  
nun  
te. S  
sem  
treffl  
so gu  
herzl  
Eine  
ein  
chens  
dann

mit einer tugendhaften Person noch nicht genossen. Jetzt lernte er es kennen, und lebte vor seiner unseligen Vergangenheit zurück. Die feurigste Liebe für die Theilnehmerin seines Unglücks, erweckte in ihm das Gefühl für Ehre und Rechtlichkeit, welches in seiner Brust nur geschlummert hatte. Die neue, schöne Leidenschaft schuf in ihm neue, bessere Empfindungen, wandelte sein ganzes Wesen um und machte ihn bald in den Augen derjenigen, welcher er seine heilsame Verwandlung dankte, zum liebenswürdigsten Manne. In Freyheit gesetzt, bestrebte er sich der edelsten Sittlichkeit und versöhnte seine Eltern mit sich. Gern gaben sie ihre Einwilligung zu seiner Verbindung mit der Verwaiseten, welcher er sich, seitdem er sie kennen gelernt, mit einer Sorgfalt angenommen, die mit der ihrer verlornen Mutter wetteiferte. Diese glückliche Ehe ist mit einer hübschen Zahl guter Kinder gesegnet worden, welche der Vater, eingedenk seiner Verirrungen, für das Glück der Tugend erzieht.

#### Die sonderbare Heilart.

Elisabeth Sellers, eine Waise in dem Armen-Gestifte zu Sheffield, hatte das Unglück, in ihrem 13. Jahre ihre Stimme zu verlieren, und sprach von nun an so heischer, daß man sie kaum verstehen konnte. Kein Mittel, kein Versuch schlug an, sie von diesem Übel zu befreyen. Ubrigens war sie gesund, wuchs trefflich, Essen und Trinken schmeckten ihr, und war so gut, daß sie von allen ihren Gespielinnen auf das herzlichste geliebt, auf das innigste bedauert wurde. Eines Abends sangen die Schülerinnen des Gestifts ein Abendlied, dessen Melodie immer des guten Mädchens Gemüth in eine heiße Andacht versetzte, und dann in sich tief betrübt machte, wenn sie nicht mit-

singen konnte. Ein noch nie so stark gefühlter Drang trieb sie zu ihrer Freundin Sara Milner. Fest umklammerte sie diese, und bat sie mit heißen Thränen, so lange und so stark ihr in den Hals zu schreyen, als ihr es möglich sey; sie sey überzeugt, daß das helfen und ihr ihre deutliche, helle Stimme wieder geben würde. Sara suchte sie davon abzubringen, weil sie fürchtete, das Übel möchte noch schlimmer werden. Elisabeth wurde aber um so dringender mit ihrer Bitte. Bis endlich Sara sich entschloß und ihr den Willen that. Mit aller Anstrengung schrie sie ihr in den Hals, und sogleich fand sich Elisabeths Stimme wieder. Sie sang in die Melodie ihrer Gespielinnen mit schöner heller Stimme, fühlte eine Seligkeit sonder Gleichen dabei, und Thränen über Thränen tropften aus ihren Augen auf die betend zusammengefalteten Hände. Von nun an tönte ihre Stimme silberner noch, als vorher. Wenn sie gefragt wurde, was sie zu diesem Einfall vermocht habe, so antwortete sie ganz offenherzig, daß sie es selbst nicht wisse; wohl wäre es ihr aber im Herzen gewesen, als rufe ihr ein guter Geist zu: Thue das, dein Glaube wird dir helfen. — Verdient dieser Fall nicht, daß ihn die Aerzte einer nähern Untersuchung würdigten?

#### Merkwürdige Entdeckung.

Nach einem im Giornale di fisica, chimica &c. abgedruckten Briefe des Professors C a n d o l f i zu Rom hat der Doktor M o r i c h i n i entdeckt, daß wenn man nicht bestrichene Nadeln einige Zeit in den Umfang des violetten Strahls des Sonnengespensts hält, sie die nämliche Polarität gewinnen, die eine auf die gewöhnliche Art bestrichene Nadel annimmt. Gedachter Doktor beschäftigt sich jetzt mit Beobachtung der elektrischen Erscheinungen, die der violette Strahl hervorbringt.